

dabei auf die besonderen kulturpolitischen Gegebenheiten dieser Region verweisen, deren eigenständige Entwicklung auf diesem Gebiet nach Prof. Dietrich Scholze erst gegen 1862 einsetzte. Der Autor hat nach einem geschichtlichen Abriss seinem Beitrag zwei Fallstudien beigefügt. Er beschreibt darin den Werdegang des „Sorbischen Laientheaters beim VEB Domowina-Verlag“ und des „Ersten sorbischen Arbeitertheaters Rosenthal-Zerna“.

Peter Poprawa beschränkte sich in seinem Beitrag ausschließlich auf die Oberlausitz. Aber auch er greift weit zurück und begründete die Entstehung des Mundarttheaters in seiner Region mit Christian Keimann (1607–1662), Rektor in Zittau, und Gerhart Hauptmanns *Die Weber*, die der Dichter bewusst im regionalen Dialekt verfasste. Poprawa lässt die Entwicklung des oberlausitzer Mundarttheaters in plastischer Erzählweise aufsteigen und zeichnet dabei den Werdegang des Urvaters dieses Volkstheaters, Wilhelm Friedrich, einem Reichenauer Fabrikantensohn, nach. Besonders sei noch auf den Beitrag von Ulrike Wels verwiesen, der sich mit dem Protestantischen Schultheater in der Frühen Neuzeit auseinandersetzt, in welchem dem bekannten Rektor des Gymnasiums Zittau, Christian Weise (1642–1708), ebenfalls gedacht wird.

Freilich erfährt der Leser auch in anderen Kapiteln noch so manches über das nichtprofessionelle Theater im östlichen Sachsen. So z. B. im Beitrag *Kunst vom Volk für das Volk* von Tobias Prüwer, welcher die Zeit von 1890 bis 1933 umreißt oder auch in *Amateurtheater nach 1945* von Michael Hametner. Seltene, kaum veröffentlichte Abbildungen bereichern die Beiträge.

Von unterschiedlichen Positionen und Erfahrungen aus erzählen die Autoren in durchaus bekömmlicher Form, angereichert mit vielen belegten Fakten, in zeitlich chronologischer Folge steiflichtartig die einzelne Etappen der Entwicklung des nichtprofessionellen Theaters in Sachsen, sich nicht scheuend, auch Randgebiete dieser Thematik, wie das Verlagswesen, aufzugreifen.

Insgesamt bietet der anspruchsvolle Band einen „Crashkurs der Theaterhistorie“ und vermittelt dem Leser „einen überraschend tiefen Einblick in die über Jahrhunderte gewachsene sächsische Theaterlandschaft“, urteilt das Kulturmagazin *Kreuzer aus Leipzig* und sieht in der Publikation „eine Pionierarbeit, die in der Form für kein anderes Bundesland existiert“.

*Karl Uwe Baum, Radebeul*

**Die Nieder- und Oberlausitz im Bild historischer Karten** (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte 15), hrsg. von HEINZ-DIETER HEIMANN und KLAUS NEITMANN, bearb. von SASCHA BÜTOW und BENJAMIN SCHWUCHOW, Lukas Verlag Berlin 2014, 55 S., ISBN 978-3-86732-187-7

Die These des Geographen Friedrich Ratzel, der zufolge wir „im Raume“ die Zeit lesen können, hat es neuerdings zum geflügelten Wort gebracht. Als erkenntnisleitende Kategorie historischer Forschung gilt „der Raum“ hierzulande mittlerweile als rehabilitiert, nachdem sein Gebrauch jahrzehntelang als eher problematisch eingeschätzt wurde. Die letzten, historisch begründeten Vorbehalte schwanden im Zuge des sogenannten „spatial turn“, immer häufiger ist seither von historischen Bindestrich-Landschaften und -Topographien die Rede. Neben Reisebriefen und -berichten erfährt in diesem Zusammenhang auch das visuelle Medium der historischen (Land-)Karte eine wachsende Beachtung – als genuine Quelle. Die jüngere kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschung interessiert sich für die Faktoren der intellektuellen Erschließung und Deutung konkreter Orte, Räume und Landschaften. Karten und Pläne werden in diesem Sinne als verbildlichte Raumdiskurse gelesen, als dokumentierte „mental maps“.

Auf diesen Ansatz beruft sich auch die hier zu besprechende Präsentation historischer Karten, die mehr sein möchte, als nur ein schön anzusehendes Bilderalbum – doch natürlich ist sie auch das. Der Band knüpft an eine Ausstellung an, die im Sommer 2013 im Refektorium des ehemaligen Klosters Dobrilugk zu sehen war. Im Mittelpunkt stehen 15 kartographische Drucke, Stiche und Zeichnungen: von der groben, spätmittelalterlichen Landstraßenkarte des Heiligen Römischen Reiches bis zum preußischen Messtischblatt des 19. Jahrhunderts. Gefragt wird nach der jeweiligen Verortung und Darstellung beider Lausitzen, wengleich (dies rührt wohl vom ursprünglichen Ausstellungskonzept her) ein gewisser Schwerpunkt auf Doberlug-Kirchhain und der Niederlausitz liegt. Der Titel des Buches ist in dieser Hinsicht etwas irreführend. Eingeleitet wird es mit einem Essay der beiden Herausgeber Heimann und Neitmann, in dem sie kurz die wichtigsten Stationen der vormodernen Kartographie in Deutschland, Sachsen und den Lausitzen abschreiten. Sodann gilt alle Aufmerksamkeit den ausgewählten Kartenblättern. Jedes einzelne wurde für diese großformatige Buchausgabe

(24,5 cm x 32 cm) farbig reproduziert und von den Bearbeitern Bütow und Schwuchow eingehend kommentiert. Dem Leser erschließen sich auf diese Weise Zweck und Funktion der abgebildeten Karten, er erfährt Näheres über Produktions- und Distributionsbedingungen, über Techniken und Hilfsmittel der topographischen Landesaufnahme sowie über gestalterische Entwicklungen und Strategien.

Die Auswahl der Karten wirkt insgesamt überzeugend. Zwar verzichten die Autoren einerseits auf manch kartographiegeschichtlichen Meilenstein, allen voran die bedeutenden Originalwerke Scultetus' (1593) und Schreibers (1726). Doch überraschen sie an anderer Stelle mit wahren Preziosen, wie beispielsweise dem Blatt für „Obersachsen, Meißen und die Lausitz“ (um 1585) aus der Werkstatt Gerhard Mercators. Mit seinem umfangreichen, wissenschaftlich bahnbrechenden Werk prägte der Düsseldorfer Kartograph die neuzeitliche Vorstellung globaler wie regionaler Geographien nachhaltig. Besondere Aufmerksamkeit verdient des Weiteren eine außergewöhnliche, von Hand gezeichnete Karte des „Wendischen Kreises“ (laut Bearbeitern um 1790). Zeichner, Auftraggeber und Zweck dieser zartblauen Darstellung liegen gegenwärtig noch im Dunkeln. Geographisch handelt es sich um die bis Ende des 16. Jahrhunderts an Kurbrandenburg gefallenen nördlichen Teile der Niederlausitz. Der Sorabist Frido Mětsk widmete diesem so genannten „Wendischen Distrikt“ 1965 eine umfassende Darstellung, in der er sich eingehend mit der sorbischen Tradition dieses Gebietes befasste. Die hier abgedruckte Karte kannte er augenscheinlich nicht. Sie verdient in jedem Fall die weitere Aufmerksamkeit der landeskundlichen Forschung. Eine genauere Beschäftigung mit der spezifischen Kartenprojektion könnte überdies bei der Identifizierung des anonymen Zeichners helfen. Äußerst zweifelhaft erscheint mir der Ansatz der Autoren: Sie interpretieren den handschriftlichen Randvermerk „Sub rubro“ als Pseudonym und übersetzen ihn rätselhaft als „Schildkröte“ (S. 40). Meiner Ansicht nach scheint es sich dabei aber wohl eher um einen älteren archivischen Ablagevermerk – „zur Rubrik“ – zu handeln. Überhaupt wird die gebotene Quellenkritik nicht durchgehend konsequent geübt: Unklar bleibt an mancher Stelle das Verhältnis zwischen Originalwerk, Nachdruck, Raubdruck und Reprint. So erweckt beispielsweise die auf Seite 15 abgebildete „lantstrassen“-Karte Erhard Etzlaubs von 1501 in ihrer kräftigen Farbigkeit und ihrer gestochen scharfen Deutlichkeit einen nahezu druckfrischen Eindruck. Es drängt sich der Verdacht auf, dass hier nicht das spätmittelalterliche Original sondern eine spätere (neuzeitliche?) Bearbeitung reproduziert wurde.

Weitere sachliche Fehler und Ungenauigkeiten trüben den positiven Ersteindruck. Der keineswegs unbekanntere Gerhard Mercator wird wiederholt als Georg Mercator bezeichnet (S. 9). Auch erschien dessen epochaler „Atlas“ nicht im Jahre 1585 (S. 20), sondern erst zehn Jahre später, als Mercators Sohn die bereits veröffentlichten sowie eine Reihe unveröffentlichter Karten des Vaters unter diesem Titel posthum publizierte. Die Autorschaft einer sächsischen Heerstraßenkarte wird irrtümlich einem gewissen „J. C. K. Reichenbach“ zugeschrieben (S. 11 und S. 44). Doch handelt es sich bei der in der Titeltartusche gemachten Angabe „Reichenb. Varisco.“ (d. i. Reichenbach im Vogtland) zweifellos um eine Ortsangabe.

Durchgegangen sind dem Lektorat auch eine Reihe kleinerer Lapsus wie „Standartwerk“ (S. 26), „Kursachen“ (S. 44), „Thurn- und Taxes (Reichs-)Post“ (S. 46) oder „wurde die fertige Postkarte [...] öffentlich ausgehängt“ (S. 49). Die Niederlausitz fiel 1635 in der Tat an einen „Vorfahren“ (S. 16) Christians I. von Sachsen-Merseburg – nämlich an seinen Vater. Diskutieren ließe sich vielleicht darüber, ob man das 16. Jahrhundert salopp als „eine Zeit ohne Kopierrechte und Urheberrecht“ (S. 18) charakterisieren sollte. Unstrittig ist hingegen, dass Friedrich August I. die polnische Krone 1697 weniger „gewonnen“ (S. 28) als vielmehr teuer erkauft hat.

Insgesamt bietet die vorliegende Publikation einen instruktiven Überblick über die kartographische Verbildlichung der (Nieder-)Lausitz zwischen Mittelalter und Moderne. Die farbigen Reproduktionen der ausgewählten Abbildungen sind äußerst ansehnlich, die begleitenden Kommentare liefern nötiges Einstiegswissen. Grundsätzlich bleibt jedoch zu bemängeln, dass die raum- und erfahrungsgeschichtliche Dimension dieses Themas in der Einleitung zwar hinreichend aufgezeigt, in den Einzeldarstellungen des Hauptteils jedoch nur selten fokussiert wird. Dabei erscheint mir das ausgewählte Kartenmaterial für eine erste Thesenbildung in diese Richtung durchaus geeignet. So aber gelangt diese Veröffentlichung substantiell kaum über das hinaus, was etwa Martin Reuther, Fritz Bönisch und andere schon vor rund sechzig Jahren zur Kartographiegeschichte der Lausitzen publizierten. Es bleibt folglich der künftigen Forschung vorbehalten, speziellen Fragen der herrschaftlichen, ökonomischen, infrastrukturellen, kirchlichen oder sprachlichen Raumbildung und -verbildlichung am Beispiel der Lausitzen nachzugehen.

*Friedrich Pollack, Leipzig/Bautzen*